

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:
Babnholgasse Nr. 15.

Expedition und Inseraten-
Bureau:
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmayr & F. Wamberg).

Inserationspreise:
Für die einpaltige Zeitzeile 3 kr.
bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.
dreimal à 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.
Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 151.

Freitag, 5. Juli 1872. — Morgen: Isaías Jr.

5. Jahrgang.

Zur Charakteristik der Jesuiten und ihres Stifters.

II.

Der Unterschied zwischen romanischem und germanischem Charakter könnte sich kaum schärfer ausprägen als in den Jesuiten und den Congregationen der Benedictiner. St. Benedict trat noch mit dem Gothenkönig Totila in Berührung und war weniger durch militärische Zucht gebildet, als durch die Schule des Lebens gegangen und der milde Mann geworden, der er war. Seine Schüler, angehaucht vom deutschen Wesen, drangen in die germanischen Wälder vor, als noch der Ur- und Elchhirsch in der Wildnis hauste, und begannen mit der Cultur des Bodens das Volk auch in den christlichen Cult einzuweihen. Ihre Erscheinung ist wie die des befruchtenden Saatregens in Mai, das Auftreten der Jesuiten gleicht dem tropischen Sommer, der alles versengt und verdorren macht. Die deutschen Glaubensprediger gingen nicht lieblos zu Werke, dem Volke seine Weltanschauung zu nehmen und, mit Teufelsbann dazwischen fahrend, alles blindlings auszuroten, sondern die alten Götter zogen sich in die Sage zurück, so daß es möglich ist, noch heute die deutsche Mythologie zum Theil nach dem Volksmunde zu schreiben. Die mit der einheimischen Religion zusammenhängenden Gebräuche bestehen unter kirchlicher Sanction noch heute; das gehört auch zur Religion. Der leuchtende Mond und die Sterne blieben am Firmament stehen, wenn auch die Sonne des Christenthums am Himmel heraufzog; die früheren Vorstellungen von den wohlthätigen höheren Wesen gingen einfach auf die christlichen Gestalten über. Der jüngste der Kirchenväter, Papst Gregor der Große (600 n. Chr.) war anfangs Benedictinermönch und steht uns am nächsten als Freund der edlen Theodolinde von Baiern, mit welcher im Bercein er die Longobarden der Kirche zuwandte. Er war es, der die blonden Söhne des Nordens, die Angelfachsen, zu bekehren, den Abt Augustinus nach Britannien sandte und ihm zugleich jene goldene Duldungsregel einschärfte, von welcher die Benedictiner nie abgewichen sind, auch selber ein Freund der Wissenschaft und Musik, ja Schöpfer des Kirchengesanges, dieses Streben als heiliges Erbe dem Orden vermachte. Die Jesuiten sind auch als Missionäre erprobt, aber sie sind zu spät gekommen und haben keine Naturvölker mehr vorgefunden; aus den wilden Stämmen Amerika's, den Indianern, ließ sich nicht viel machen. Man konnte diese nicht zu selbständigen Menschen heranbilden, sie besaßen keine staatenbildende Kraft, sondern ließen sich nur abrichten, und da waren die Jesuiten an ihrem Platz und modelten an ihnen herum, so väterlich und so gut es eben ging. Wie könnten diese einen Vergleich mit den von Benedictus-Jüngern bekehrten europäischen Nationen oder auch nur mit den von Methodius und Cyrillus bekehrten Slaven und Bulgaren aushalten, geschweige einen Ersatz bei Entfremdung solcher Völker für die Kirche bilden. Ignatius Loyola wollte zwar im ersten unklaren Eifer die mohamedanische Welt bekehren, wo schon Franciscus ange-

pocht und die Imame des Sultans von Egypten zur Feuerprobe für die Wahrheit des Christenglaubens herausgefordert hatte. Aber eben die Jünger des heiligen Franz hatten Mühe, den „spanischen Heiligen“ von der Unfruchtbarkeit seines Beginneus zu überzeugen, indem er voll Glaubenswuth auf den Tempelplatz vordringen und in der Omar-Moschee zu Jerusalem Christum predigen wollte. Vorausichtlich hätten die Jünger des Propheten dem unbehutenden Eiferer sofort die Märtyrerkrone verschafft; kurz, die Franciscaner waren froh, mit ihm aus aller Verlegenheit zu kommen, und machten, daß sie ihn ende 1523 schnell wieder zu Schiff brachten und heimlichkten. Ohne diese glückliche Rettung gäbe es keinen Jesuitenorden.

Bei längerem ruhigem Verweilen hätte Ignatius erfahren, daß im Verfluchen der Keger die Orientalen es mit dem Papst aufzunehmen vermögen; wenigstens schlug noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts der griechische Archimandrit jährlich am Charismstag einen Nagel zwischen das Pflaster vor dem Eingang der heiligen Grabkirche und sprach bei den Hammer schlägen die feierliche Verwünschung der Lateiner aus; Fanatiker hier, Fanatiker dort, und mitunter in allen Confessionen. Auch die Franciscaner haben mehr deutsches Naturell und den verträglichen Grundsatz: „Leben und leben lassen,“ obwohl ihr Stifter, der Sohn des Bernardone, von seiner Gewandtheit im Französischen den Namen Franciscus erhielt. Sein Jünger Regidius drang bereits bis Mittenwald vor; sie wissen mit dem Volke zu leben, und sind allem Hochmuth fremd.

Doch wir reden uns ja ganz in einen Geschichtsvortrag hinein, wird der Leser sagen, und er hat recht, es ist zeitgemäß und verführerisch. Nun wollen wir auch einmal eine Kegerie aussprechen. Konnte der besonders kritische Mariana wohl schon denken, daß sein Ordensgründer eine frapante Aehnlichkeit mit — Calvin hat. Sonderbar! Genf, das calvinische Rom, beging 1835 das Reformationsfest, verhielt sich aber 1864 ablehnend gegen eine Säcularfeier des Todes Calvins. Grund dessen waren die fortgeschrittenen historischen Untersuchungen, namentlich Galliffe's Forschungen über die Geschichte des Genfer Reformationszeitalters. Die Wahrheit war aus den Kreisen der Gebildeten mehr und mehr unter die Massen gedrungen, daß der Nimbus um das Haupt des heftigen, reizbaren und streitsüchtigen Picarden, der zuletzt seinen Tummelplatz in der freundlichen Stadt am Lemanus aufschlug und hier — nach der ersten Vertreibung! — seine sadducäische Staatsreligion gewaltsam etablierte, eine künstliche Gloriole oder von falschem Golde sei. Vielleicht kommt die Zeit, wo der Heiligenschein des unbeugsamen, nicht blos religiös, sondern politisch bigotten Biscayers Ignatius Loyola auch ein wenig erbleicht; fürchten wir doch schon, es habe mancher beim Bedanken an obige Lebensgefahr ein tuer le Mandarin vollbracht. Wie verschieden beide neue Religionsstifter auch scheinen, das ist gewiß, sie waren gleichmäßig schroff, herb und abstoßend, auch hart gegen sich selbst, was

nicht selten Härte gegen andere zur Folge hat. Der Freudenwein der Religion ist in ihnen versauert und zu Essig abgestanden. Sie huldigen einer mehr finsternen Weltanschauung, wobei der Weltmensch, der im Schweiß des Angesichtes sein Brot ist, des Teufels wird, wenn er sich ihnen nicht mit Leib und Leben verschreibt. Dieselbe theokratische Herrschgier, schrecklichen Terrorismus und Verleerungssucht, dieselbe rigoristische Religionsauffassung finden wir auf beiden Seiten, ob nun Calvin alle Lebenserheiterung und selbst den Tanz bei Todesstrafe untersagt, so daß das Volk zur Erholung in die Wälder floh — oder ob auf der anderen Seite in Südfngreich, soweit jesuitischer Einfluß reichte, allen Schauspielern die kirchliche Beerdigung verweigert ward, die Besucher eines Theaters aber mit Excommunication bedroht blieben.

Wer im Berner Oberlande in einer Weinschenke zuspricht, glaubt von grauen Nonnen bedient zu werden, so düster kleidet sich das Frauenvolk; und wenn wir jetzt im Abendland im schwarzen Frack, schwarzen Pantalon und Weste einhergehen, so haben wir dies dem menschenfeindlichen Calvinismus zu danken (bei welchem dieser Aufzug ja auch Predigerkostüm auf der Kanzel ist); im Mittelalter erfreute man sich noch an der bunten, fröhlichen Tracht, wie sie im Orient hergebracht ist. Ob in Genf Servet, in Heidelberg Pfarrer Sylvanus, in Rom Giordano Bruno verbrannt wird, es ist die Wirkung desselben unchristlichen Fanatismus. Früher waren die Dominicaner als Kegerichter thätig, jetzt haben die Jesuiten die alten Orden pulverisirt und deren Leistungen im Gebiete der Inhumanität vielfach übernommen, theilweise auch überboten. Dabei sind die Jesuiten in ihrer Erziehung französische Gartenkünstler, bereit den gesunden freien Baumwuchs zu beschneiden, ihre Zöglinge wie eine conforme künstliche Pappelallee heranzuziehen, die Zwergebäumchen um das üppige Lockenhaar zu verflürzen, den einen zu einer Krone oder Bischofsmütze, sei es zu einem Adelswappen oder St. Peter'schlüssel, wo nicht Kuttenmann zuzustutzen. So haben sie es auch mit ihrer Prinzen-erziehung gehalten, aber niemals Charaktere von innen heraus gebildet und dem selbständigen Berufe des Einzelnen Rechnung getragen. Wenn Katholischsein die Ausbildung der Geistesfähigkeiten, die Entwicklung der Herzensanlagen oder der Tugenden des Gemüthes, endlich die werththätige Liebe im Leben erheischt, so fürchten wir, daß die Loyoliten bei ihrer Einseitigkeit — keine Katholiken sind. Die heutigen „Genfer Correspondenzen“ in Verbindung mit der jesuitischen „Civiltà“ könnten uns ebenfalls zu Bemerkungen Anlaß geben.
(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 5. Juli.

Inland. Gerechtes Aufsehen erregt die Bedeutung, welche die feudalen Hochtorries der Wiederanstellung des Generals Krismanik, bezüglich der Ernennung desselben zum Festungscommandanten

von Peterwardein beizulegen die Stirne haben. Das Organ derselben, das „Vaterland“ erblickt in dem reactivierten General nichts geringeres als einen zweiten Zelačić, der dazu nach der südungarischen Festung gesandt worden, um gegebenen Falles sich in der Rolle des einstigen Banus von Kroatien zu versuchen. Um die Anschauungen und wahnwitzigen Selbsttäuschungen, die in gewissen Kreisen trotz der weltumwälzenden Ereignisse der letzten Jahre noch immer in ungebrochener Stärke fortleben, zu kennzeichnen, geben wir die wesentlichen Stellen aus dem famosen Artikel wieder:

„Die politischen Gesinnungen des Generals sind bekannt; er ist Kroat und in der Grenze wohl bekannt. Peterwardein hat bereits einmal zum Angelpunkt großer Ereignisse gedient; es wird möglicherweise in der nächsten Zeit eine Operationsbasis von entscheidender Wichtigkeit werden. Je mehr sich die Dinge im Süden und Südosten des Gesamtstaates brouilliren, desto wichtiger wird das große, uneinnehmbare Waffendepot, von welchem man die ungarische Donau, die Theiß, die Drave und Save beherrscht.“

Ein Krismanić in diesem Plaze als Commandant — hat seine eigenthümliche Bedeutung; die Absendung gerade dieses hochbegabten Militärs in das alte, unruhige, entschlossene Peterwardeiner Grenzregiment — das wirft ein grelles Streiflicht auf die politischen Strömungen in unseren außer-officiellen Kreisen, von welchen allein die Ernennung Krismanić's ausgeht. Die Pester haben Recht, zornig zu sein.“

Das „Vaterland“ übersieht den Unterschied zwischen 1848 und 1872; heute regiert in Wien ein Ministerium Andrássy-Auersperg und nicht Bach-Batour, v. Krismanić ist kein Zelačić, und der Völkerkrieg an der untern Donau und Save kann der Verfassung und den Deutschen nicht mehr so leicht gefährlich werden.

Die Vorgänge in Ungarn gestalten sich von Tag zu Tag interessanter. Die Coalition der freisinnigen Elemente beider großer Parteien drängt sogar die neuerdings einlaufenden Wahlnachrichten, welche in den letzten Tagen der Opposition günstiger waren, in den Hintergrund.

Wie ein schwerer Alp lastet auf dem kroatischen Landtage das gegenseitige Mißtrauen der Parteien. Dies zeigt sich bei jedem Schritte, den derselbe nach vorwärts machen will. So jetzt bei der Frage, ob früher die Adresse abgefaßt oder die Delegationswahl vorgenommen werden soll. Die Nationalen erblicken in der Adresse eine Garantie dafür, daß die Unionisten wirklich eine Ausgleichs-Revision wollen, und wünschen, daß dieselbe das beiderseitige Einverständnis vor aller Welt documentiren möge. Uebrigens ist diesbezüglich schon eine Einigung erzielt, indem die Adressdebatte der Delegationswahl vorausgehen soll.

Ausland. In dem Kampfe der deutschen Regierungen gegen die klericale Anmaßung haben die letzten Tage wieder einige wichtige Maßnahmen gebracht. Der Bundesrath hat die Ausführungs-Bestimmungen zum Jesuiten-Gesetze, die der Justiz-Ausschuß redigirt hatte, angenommen und damit der Gesellschaft Jesu vollends jeden Boden unter den Füßen weggezogen. Gleichzeitig wird mit der Absetzung der Militär-Seelsorger fortgefahren, die ungeachtet der Suspension des Armeeprobstes von diesem Weisungen entgegenzunehmen sich erdreisten. Letztere Maßregel ist schon durch die Nothwendigkeit, die Disciplin im Heere nicht lockern zu lassen, geboten.

Paris schmachtet noch immer unter dem Belagerungsstande. Daß die Nationalversammlung die Aufhebung des Ausnahmezustandes nicht dulden will, daß sie Thiers eben so wenig gestattet, den Sitz der Regierung nach Paris zurück zu verlegen, das wird den Royalisten schließlich theuer zu stehen kommen. Paris ist empört über diese Starrheit der Majorität; indeß die Zeit ist vielleicht nicht so fern, als die Führer der Majo-

rität wähen, wo der Ruf nach Auflösung der Nationalversammlung mit neuer Wuth erhoben und vom Chef der Executive mit Wohlgefallen vernommen werden wird.

Viele Anzeichen sprechen dafür, daß Thiers dieses Verlangen zu unterstützen entschlossen. Schon gibt sein Blatt, das „Bien Public“, deutlich zu verstehen, was im Werke ist. Das officiöse Organ äußert indem es die monarchischen Parteien und deren Blätter bespricht: „Die Lösung der Occupationsfrage wird die Situation ändern. Ruhige Köpfe sehen sich veranlaßt, zu glauben, das könne nicht der Vorwand, aber doch die Gelegenheit zu einer in verhältnismäßig kurzer Zeit vorzunehmenden Befragung des Landes auf dem Wege der Wahlen abgeben, und es werde die Nationalversammlung in diesem Falle durchaus den Beweis dieses aufgeklärten Patriotismus geben.“

Denjenigen, welche hoffen oder befürchten sollten, daß der Kaiser der Franzosen sich mit Gedanken an eine Rückkehr trägt, können wir, auf die Autorität der Londoner „Morning Post“ gestützt, das Gegentheil versichern. Er hat sich in England so vollständig acclimatirt, daß er — wie das genannte Blatt mittheilt — sich bereits die englische Nationalkrankheit, das Podagra, angeschafft hat.

Eine Volksversammlung in Oporto (Portugal) hat am 16. Juni die Agitation der Jesuiten und deren sonstiges Auftreten der Regierung von Portugal denunciirt. Dies veranlaßte ein Rundschreiben des dortigen Ministers des Innern vom 21. Juni an die Civilgouverneure, welches zu der strengen Ueberwachung und Beobachtung der Gesetze auffordert gegenüber der Agitation der Jesuiten und der Internationale, welche beide das Rundschreiben als staatsgefährlich bezeichnet. Der Jesuitenorden war in Portugal durch das Gesetz vom 3. September 1759 verboten. Seit der Verkündigung der Verfassung von 1826 haben sich indessen wieder Niederlassungen des Ordens in Portugal gebildet, welche dem Staate zu schaffen machen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (In der Landesausschussigung vom 28. Juni) wurde beschlossen, daß für die Waldbauschule in Schneeberg und für die Büchersammlung des Landesausschusses jene Hartinger'schen landwirthschaftlichen Tafeln angeschafft werden, durch welche dieses Werk in neuester Zeit completirt worden ist. Die Eingabe vieler hervorragenden Angehörigen der Gemeinde Oberlaibach um Verlegung der Gemeindeauschusswahlen auf einen spätern, den landwirthschaftlichen Arbeiten minder abträglichen Zeitpunkt wurde dem Gemeindevorstande in Oberlaibach zur Erwägung und Beschlußfassung mit dem Beifalle zugewiesen, daß nach der Gemeindevahlordnung der dritte Wahlkörper zuerst die Wahl vorzunehmen hat, und daß den Wählern aller Wahlkörper der Tag der Wahl bekannt zu geben ist, falls die Beendigung der Wahl in allen drei Wahlkörpern an einem Tage nicht möglich wäre. Die Beschwerde des Gemeindevorstandes von Altsad gegen den ungesetzlichen Vorgang bei der öffentlichen Jagdverpachtung der Untergemeinde Godeschitz wurde der Landesregierung behufs der Erhebung und je nach Umständen zur Anordnung einer neuen Jagdlicitation abgetreten.

— (Unzufriedenheit unter den slovenischen Lehrern.) Unter unserer Lehrerschaft beginnt es bereits gewaltig zu gähren. Es herrscht der größte Unwille und eine gerechte Erbitterung über die Lässigkeit der betreffenden Organe in Schulsachen und die Unterdrückungssucht, der hierzulande unsere Volksschullehrer überall begegnen, während in den Nachbarländern schon überall die Segnungen des neuen Schulgesetzes spürbar sind. Man scheint es bereits genugsam einzusehen, wie Servilismus einerseits und Unterdrückung andererseits sich immer mehr breit machen, und in wessen Händen das Wohl des Lehrerstandes

ruht. Die Lehrerschaft scheint es satt zu haben an dem Protectionswesen und an dem Egoismus ihrer Vertreter, die nur auf ihren Vortheil sehen, die Männer der geistigen Arbeit aber nach einem ewig fernem gelobten Lande hinblicken lassen. Hören wir, was ein slovenischer Lehrer — man nennt uns den Namen Lapajne — im czechischen Schulblatte „Slovansky pedagog“ bei Besprechung des slovenischen Volksschulwesens über unsere mannigfachen Schulfeinde sagt. Nachdem der Verfasser des Aufsatzes den Stand der Dinge genügend beleuchtet, hält er eine kleine Rundschau ab über den Bauernstand, die Beamten, Geistlichen, Pervaken und einzelnen Zeitschriften. Er führt bittere Klage über die geistige Versunkenheit unserer Bauern, die man aus verschiedenen Rücksichten dumm erhalten will, geißelt dabei aber auch die große Saumseligkeit der meisten Bezirkshauptleute. Der Klerus bekommt eine volle Ladung. „Aus den früheren Schulfreunden,“ sagt der Schreiber, „entstanden nach Verlaubarung der neuen Schulgesetze vollkommen gleichgiltige Factoren, wenn nicht gar Schulfeinde. Man begeisterte alles, was das Gesetz brachte, später aber ließ man gar seiner Galle freien Lauf über Lehrer und Schule, über Kinder und Eltern. Sogar auf der Kanzel konnten sie sich nicht enthalten, über die Schulgesetze herzufallen. Sie freuen sich, wenn hie und da die Schule kränkele, und zeigen sich sonach nicht als wahre Volkfreunde. Sie wollen das ganze Schulgesetz über Bord werfen, bedenken aber nicht, welchen Schaden sie dadurch der Nation zufügen, die sie ernährt. Es ist bekannt, daß nur die Hege von Seite der Klericals es am meisten verschuldete, daß die krainischen Volksschullehrer sich noch nicht der endgiltigen Regelung ihrer Rechtsverhältnisse erfreuen können. Deswegen sinken unsere Schulen immer tiefer. Die Geistlichkeit freut sich zwar darüber, indem sie sagt: „Das ist die Frucht der neuen Schulgesetze“; aber wir Lehrer erwidern ihnen: „Gerade Ihr habet es verschuldet, daß die tüchtigsten Lehrer aus Krain auswandern, daß die zurückbleibenden Schulmänner keine Freude zur heimischen Schule mehr besitzen, daß die Ortschulräthe, verführt durch eure Verhöhnung der Gesetze, kälter als je der Schule gegenüber sich benehmen.“ Nun die Pervaken: „Es läßt sich nicht leicht beweisen, aus welchen Gründen dieselben die Schule, diesen wichtigen Factor des Volkslebens und des nationalen Aufschwungs, verachten. Einige behaupten, daß sie sich in dieser Richtung mit der Geistlichkeit solidarisch verbunden haben, andere werfen ihnen in dieser Sache Unwissenheit und wieder andere Selbstsucht und Gleichgiltigkeit vor, die vor allem erschreckt. Dieses beweist der Verein „Sola“, welchen Lehrer und Freunde der Jugend in Zbria ins Leben gerufen. Unter den unterstützenden Mitgliedern suchen wir vergebens unsere Patrioten. Ueberhaupt ist es unerklärlich, wie die Schule auf slovenischem Gebiete von allen Seiten so stiefmütterlich behandelt wird.“ Ueber die slovenischen Journale äußert sich der Verfasser also: „Obwohl ihnen oft der Stoff ausgeht, thun sie nichts für das Wohl der nationalen Schule. Der Schule Schaden — das können sie, sobald sich ihnen hiezu die kleinste Gelegenheit bietet. In dieser Richtung steht besonders das Blatt „Danica“ obenan, das über Schulanlagen so schandenlos und unpädagogisch schwätzt, daß sich darüber jeder Schulfreund und Patriot ärgern müßte, wenn er nur in etwas die neuen Schulgesetze kennt. So verdient auch der „Slovenski Gospodar“ an den Pranger gestellt zu werden, da er so manches unbesonnene Wort über die Schule fallen läßt und dadurch mehr als durch Schweigen schadet. „Slov. Narod“ hatte zur Zeit des verstorbenen Redacteurs Tomšič manches vernünftige Wort für die slovenische Schule, aber dem gegenwärtigen Redacteur scheint es unangemessen zu sein, über Schulsachen zu sprechen. Nun die „Novice“ — die tröstet die krainische Lehrerschaft damit, daß sie auf die französischen Gebirgsgegenden hinweist, wo auch die Lehrer hungern, wie in Krain. „Učiteljski Lovar“, der sich am mannhaftesten der Rechte der Lehrer annehmen sollte, der schweigt im wichtigsten Momente. Anstatt daß dieses Blatt die

Gegner der freien slovenischen Schule zurechnen sollte, nämlich die egoistischen Geistlichen, diese Scheinheiligen, anstatt die Lehrer vor Unrecht zu schützen — schwierig es." Wie der Verfasser, fühlen gewiß die meisten Lehrer Krains, und es wird nun an ihnen sein, insgesamt mannhaft einzustehen für das Recht, die Unabhängigkeit und das Gesetz. „Helfet Euch selbst, denn jene, auf die Ihr bauer, helfen Euch nicht!“ Im besprochenen Aufsatze gibt es zwar auch Ausfälle gegen die „Remstutarij“, doch inwieweit hierin der Schreiber Recht behält, überlassen wir der ruhigen Erwägung eines jeden Einzelnen.

(Für Männer der Feuerwehr), die oft im Rauche einer Feuersbrunst Menschenleben und Eigenthum retten sollen, ist es von großer Wichtigkeit, ein Mittel zu besitzen, welches sie gegen die so sehr heftige, reizende und lebensgefährliche Wirkung des Rauches auf die Athmungs-Organe schützt. Dieses Mittel muß sowohl die festen Kohlentheilchen, wie die sehr stark reizenden Gase des Rauches aufhalten und nur der dem Rauche beigemischten atmosphärischen Luft den Zutritt gestatten. Tyndall, mit der physikalischen Untersuchung des Staubes beschäftigt, hatte gefunden, daß Watte das beste Mittel ist, um die in der Luft herumfliegenden Staubtheilchen aufzuhalten, und hatte diese Substanz zur Anfertigung von Respiratoren besonders für Brustkranke empfohlen. Er versuchte nun, ob die Watte sich auch gegen die Bestandtheile des Rauches bewähre; aber selbst wenn er die Watte mit Glycerin anfeuchtete, um das Festhalten der festen Theilchen zu steigern, konnte er mit einem solchen Respirator nur etwa drei Minuten lang im Rauche verweilen. Beiläufig sei hier erwähnt, daß die Augen außerdem durch Brillen geschützt waren, die in einer Maske sich befanden, und es sich nur darum handelte, die zum Athmen gelassene Oeffnung mit einem passenden Respirator zu versehen. Die gasigen Bestandtheile des Rauches, meist Kohlenwasserstoffe und Kohlen-säure, mußten, das lehrte dieser Versuch deutlich, gleichfalls aufgehalten werden, und hierzu wählte Tyndall eine Schicht von Holzkohlen und eine Schicht von Kalk. Der Respirator hat eine Tiefe von 4—5 Zoll und besteht zunächst dem Munde aus Metall-Gaze; über dieser liegt eine Schicht von kleinen Holzkohlen-Stücken, darüber wieder etwas trockene Watte, dann die Schicht Kalk in kleinen Stücken, und schließlich wieder eine feine Metall-Gaze. Ferner ist durch zwei entsprechend eingerichtete Ventile die Einrichtung getroffen, daß nur die eingeathmete Luft durch all' diese Schichten bringt, während die ausgeathmete unmittelbar nach außen geht. Durch diesen Respirator geschützt, konnte nun Tyndall in einem sehr dichten, erstickenden Rauch ohne die geringste Beschwerde sich eine halbe Stunde lang aufhalten, während ohne Respirator schon ein einziger Athemzug unerträglich war. Bei diesem Versuche war der Respirator ohne Kalk, welchen Tyndall in den meisten Fällen auch für überflüssig hält, weil die Menge der Kohlen-säure im Rauche nicht groß genug ist, um diese besondere Maßregel zu erfordern.

(Aus dem Amtsblatte der „Laib. Ztg.“) Concurs zur Besetzung der Bezirksrichtersstelle in Reinzitz mit 1500 fl. eventuell 1300 fl. Gehalt; Gesuche bis 20. d. M. an das Kreisgerichtspräsidium Rudolfswerth. — Kundmachung, betreffend die Anmeldung von Eigenthumsansprüchen auf straf-gerichtlich depositirte Effecten binnen Jahresfrist beim Kreisgerichte Rudolfswerth. — Kundmachung wegen Ueberlassung der Rauchfangkehrerarbeiten im hiesigen Priester und Lycealhaus; Offerte bis 10. September bei der krainischen Landesregierung.

Aus dem Vereinsleben.

Konstitutioneller Verein in Laibach. Gestern fand dessen 41. Versammlung statt. Vorsitzender war Dr. Suppan, Schriftführer: A. Dimity, Reg.-Commissär: Reg.-Rath Dr. Schöppel. Anwesend 41 Mitglieder. Vor Beginn der eigentlichen Tagesordnung nahm Dr. v. Schrey das Wort und gedachte der Ernennung des Grafen Alex. Auersperg zum Landespräsidenten in Krain. Die verfassungstreue Partei in Krain löste diese Wahl mit Befriedigung begrüßen. Graf Auersperg hat sich wiederholt als ein eifriger und unerschrockener Anhänger der Verfassung

bewährt, er gehörte auch der pflichttreuen Landtagsminorität an, welche dem von Hohenwart zusammenberufenen Landtage, der die Verfassung hätte begraben sollen, fern blieb. Redner beantragt schließlich, daß der Verein in einer Resolution seine Befriedigung über die Ernennung des Grafen Auersperg ausspreche, und daß der Ausschuß beauftragt werde, den neuen Landespräsidenten zu begrüßen und hievon zu verständigen.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag einstimmig angenommen.

Hierauf wurde zunächst der dritte Punkt der Tagesordnung: „Die Inzeratensteuer im Abgeordnetenhaus“ in Verhandlung gezogen.

Der Referent Dr. Schaffer sprach in der Hauptsache folgendes:

Es ist gewiß gerade bei uns in Oesterreich am Plage, wenn von Seite der Bevölkerung die Thätigkeit der Abgeordneten im Auge behalten und an derselben zu gewissen Zeiten Kritik geübt wird. Einmal machen die Schwankungen und Sprünge, die in unserem öffentlichen Leben allenthalben herrschen, solche retrospective Betrachtungen reich an Ueber-raschung und Belehrung, dann aber muß der Uebelstand, daß unsere Volksvertreter es noch immer nur sehr selten der Mühe werth finden, von ihrem Wirken Redenschaft abzulegen, es den Wählern geradezu zur Pflicht machen, ihrerseits die parlamentarischen Ereignisse aufmerksam zu verfolgen und zu prüfen.

Wenn man einwenden wollte, daß so eine nachträgliche Kritik nichts mehr nützen und keine praktische Beadung finden kann, so muß dagegen eingewendet werden, daß doch zu hoffen steht, die Abgeordneten werden, im Falle sie sehen, daß einer oder mehrere ihrer Schritte von der Bevölkerung nicht gebilligt wurden, bestrebt sein, in der Zukunft begangene Fehler zu vermeiden und zu verbessern. Denn wollte man annehmen, daß die Vertreter des Volkes auf dessen Wünsche und Ansichten kein Gewicht legen, dann wären ja auch alle vorhergehenden Petitionen oder Resolutionen ebenso überflüssig. Einer so pessimistischen Anschauung aber brauchen wir uns heute doch noch nicht hinzugeben.

Werfen wir nun einen prüfenden Blick auf die abgelaufene parlamentarische Saison, so ist während derselben zwar manches erprießliche geleistet worden — ich erinnere an die Strafproceßordnung, das Gesetz über die Genossenschaften u. a. — allein abgesehen selbst von den zahlreichen Unterlassungsfällen, stoßen wir auch auf so manche Beschlüsse, mit denen der freiheitsliebende Theil der Bevölkerung durchaus nicht einverstanden sein kann.

Einen der dunkelsten Punkte in dieser Richtung bildet die Behandlung, welche die Inzeratengebühr im Abgeordnetenhaus und der Zeitungstempel bereits in dessen Finanzausschuss erfahren haben.

Das Meritum der vorliegenden Frage ist im const. Vereine schon einmal behandelt worden. Es war bereits in der 21. Versammlung, am 14. Jänner 1870, daß derselbe den Beschluß faßte, um Aufhebung des Zeitungstempels, der Cautionen, der Inzeratensteuer und des Verbotes der Colportage zu petitioniren.

Der Vorgang des Abgeordnetenhauses in der Sitzung vom 18. Juni d. J. steht mit diesem Beschlusse in einem sehr unliebsamen Contraste. Bevor auf diesen näher eingegangen wird, sei es aber gestattet, den Zeitungstempel und die Inzeratengebühr im allgemeinen kurz zu betrachten.

Der Zeitungstempel besteuert den geistigen Inhalt eines Blattes, somit das allgemeinste, verbreitetste und wirksamste Bildungsmittel, und ist also schon deshalb eine sehr misliebige, cultur-schädliche Auflage. Unser Zeitungstempel beträgt circa 25—50 pCt. des Bruttopreises einer Zeitung und vertheuert selbe daher ungemein, so wie er sie andererseits verschlechtert, indem die Herausgeber die auf dem Unternehmen hastenden Kosten wenigstens theilweise an den Redactionskosten, also am geistigen Inhalte des Blattes einzubringen oder wohl gar minder lautere Ertragsquellen dafür zu erlangen suchen.

Der Zeitungstempel ist bei uns in Oesterreich im Jahre 1856 behufs Unterdrückung oder wenigstens Beschränkung der unabhängigen Presse eingeführt worden, und es läßt sich nicht verkennen, daß er jederzeit als politische Maßregel mißbraucht werden kann, da officielle Blätter eben stempelfrei sind. In dieser Beziehung liegt zudem eine entschiedene Ungerechtigkeit gegen alle ohnehin hochbesteuerten unabhängigen Journale.

Dies nur einige von den vielen Gründen, welche gegen den Zeitungstempel sprechen, und es wäre nur noch hervorzuheben, daß durch denselben am meisten die Provinzpresse und die Provinzbewohner bedrückt werden, indem erstere nicht in der Lage ist, wie eine Zeitung in einer großen Stadt durch einträgliche Inzerate sich zu helfen, und letztere auf eine billige, ihnen in der Mehrzahl höchst notwendige Lectüre verzichten müssen.

Soviel vom Zeitungstempel. Ähnliches oder vielmehr noch ärgeres läßt sich von der Inzeratengebühr sagen. Strenge genommen, besteht für letztere gar kein Rechtsgrund, weil es nicht der Staat ist, welcher dem Inzerenten den Vorteil aus der Veröffentlichung zugänglich macht. Ein Blick auf das heutige Verkehrsleben zeigt, daß durch die Inzeratengebühr jeder Verkehrtreibende, namentlich aber der kleine Gewerbsmann, der das Inzeriren kaum mehr entbehren kann, außerordentlich bedrückt, daß Anbot und Nachfrage beschränkt, der geschäftliche Erwerb beeinträchtigt und das Bekanntwerden und Emporkommen so mancher Erstlingungen und Talente geradezu verhindert werden.

Neben allen diesen Nachtheilen liegt aber eine wahrhaft schreiende Ungerechtigkeit in der Art, wie bei uns die Inzeratengebühr eingehoben wird. Jedes Inzerat, ob klein, ob groß, wichtig oder unwichtig, ob in einem verbreiteten oder obskuren Blatte eingerückt, ob es der Zeitung einige hundert Gulden oder ein paar Kreuzer einbringt — zahlt die gleiche Gebühr von 30 kr. Eine Bank die ein neues Millionengeschäft inserirt, eine große, reiche Eisenbahngesellschaft die ihre Fahrordnung anzeigt, und die beide ganze Seiten des Journals in Anspruch nehmen, zahlen die gleiche Gebühr wie der arme Student, der Lectioenen sucht, oder ein Arbeiter, der sich um Erwerb umsieht, und die nur ein paar winzige Zeilen Raum im Blatte beanspruchen. Eine unbilligere und ungleichmäßigere Steuerart läßt sich doch wahrlich kaum mehr denken!

Auch hier muß betont werden, daß die Volksblätter und die Provinzpresse schlechter daran sind, als die großen Journale. Denn erstens beträgt diese Gebühr bei kleinen Zeitungen einen viel größeren Theil der Bestellungskosten, und dann kann ein Provinzblatt aus den Inzeraten nie so großen Nutzen ziehen, weil einträgliche selten vorkommen, kleinere aber durch die Höhe der Gebühr abgehalten werden.

Und nun zur parlamentarischen Behandlung, welche diese die Journalisten und das zahlreichste Publicum in vitaler Weise interessirende Angelegenheit in der letzten Zeit gefunden hat.

Nachdem die Frage der Aufhebung der Zeitungs- und Inzeratenstempel vorher schon mehreremale petitionsweise vor das Abgeordnetenhaus gebracht worden, aber gar nie zur Berathung gelangt war, ist sie endlich während der letzten Session glücklich bis zur Erwägung im Finanzausschusse des Abgeordnetenhauses vorgebracht.

Ungeachtet es sich hier um eine Sache handelte, welche die gesammte Presse und die weitesten Kreise der Bevölkerung berührt, bei welcher die wichtigsten politischen und volkswirtschaftlichen Momente die sorgfältigste Beachtung verdienen, so ist die Aufhebung des Zeitungstempels doch schon im Finanzausschusse fallen gelassen worden. Hier wo es galt, die geistige und politische Entwicklung des Volkes zu fördern, den Gemeinfinn und das Interesse des Volkes an öffentlichen Angelegenheiten zu wecken und zu beleben — was gerade bei uns in Oesterreich so nothwendig erscheint, — wurde der einseitige finanzielle Standpunkt ausschließlich festgehalten und unter höchst oberflächlicher Abfertigung der zahlreich für die Aufhebung des Zeitungstempels redenden Gründe einzig nur ausgesprochen, daß der Staat diese Einnahme von 800.000 fl. nicht entbehren könne.

Dagegen raffte sich angesichts der wirklich außerordentlichen Unzukömmlichkeiten, die mit der Inzeratengebühr verbunden sind, der Finanzausschuss doch zu einem Gesetze auf, wovon letztere von 1. Jänner t. J. an aufgehoben werden sollte. Dieses Gesetz gelangte auch zur Verhandlung im Abgeordnetenhaus, wurde aber hier gegen jedes Erwarten abgelehnt.

Dieses Resultat erscheint um so unbegreiflicher, wenn man bedenkt, was einzig für die Beibehaltung der Inzeratengebühr vorgebracht wurde. Diese fand bloß einen und wirklich höchst unglücklichen Vertheidiger in der Person des Finanzministers, der seine Sache mit lauter unsichthätigen, zum Theil völlig unrichtigen Argumenten unterstützte. Wenn man hört, daß der Finanzminister vorbrachte: die Inzeratensteuer kann nicht so drückend sein, „weil sie bereits unter den verschiedenen Ministerien bestanden“, oder: man dürfe die Inzeratensteuer nicht einseitig aufheben und so einer allgemeinen Steuerreform vorgehen, wenn man solche Motirungen hört, und gewichtigere wurden nicht vorgebracht, so kann man sich nicht genug wundern, wie das Abgeordnetenhaus zu einem ablehnenden Beschlusse gelangen konnte. Und dies geschah noch gegenüber einer warmen Besürwortung, welche das vorgelegte Gesetz von mehreren Seiten fand, gegenüber einer ausgezeichneten Vertheidigung desselben durch den Abgeordneten Dr. Herbst. Letzterer widerlegte den Finanzminister in vernichtender Weise und beleuchtete die Zweckmäßigkeit der Aufhebung der Inzeratengebühr durch eine Reihe glänzender Argumente. Er zeigte wie es sich nicht nur um die Interessen der Journalisten, sondern des Volkes handle; daß es noththue, insbesondere dem kleinen Gewerbsmann unter die Arme zu greifen; daß von irgendeiner Reform bei dieser Steuer überhaupt kein Heil zu erwarten sei, und daß es lächerlich wäre, angesichts der um 40—50 Millionen gestiegenen Staatseinnahmen, angesichts der Leichtigkeit, mit der große neue Ausgaben oft votirt werden, hier wegen jährlicher 200.000 fl. finanzielle Rücksichten walten zu lassen und eine solche Summe im heutigen Oesterreich als durchaus unentbehrlich hinzustellen. Und trotz alledem acceptirte die Mehrheit des Abgeordnetenhauses den engberzigen fiscalischen Standpunkt der Regierung und sprach sich gegen die Aufhebung der Inzeratengebühr aus.

Es ist freilich darüber zu sehen, aus welchen Elementen die regierungsfreundliche Majorität diesmal zusammenge setzt war. Außer einem kleinen Theile damit ihre Aufgabe völlig verkennender, verfassungstreuer Abgeordneter stimmten diesmal alle rückschrittlichen Fractionen des Abgeordnetenhauses mit der Regierung. In Gesellschaft der Polen, Tiroler u. s. w. befanden sich natürlich auch die liberalen Vertreter aus Krain, die niemals eine Gelegenheit vorübergehen lassen, eine reactionäre Maßregel zu unterstützen und es im Nothfalle sogar übers Herz bringen, mit einem verfassungstreuen Ministerium zu stimmen, wenn dieses zufällig nur die Bewilligung eines neuen Recrutencontingents oder die Bei-

